

Matthias Martin Becker

AUTOMATISIERUNG UND AUSBEUTUNG

Was wird aus der Arbeit im digitalen Kapitalismus?

ISBN 978-3-85371-418-8, br., 240 Seiten, 19,90 Euro

Auch als E-Book erhältlich



Computeralgorithmen übertreffen das menschliche Denkvermögen in immer mehr Bereichen. Roboter erledigen die Hausarbeit und beaufsichtigen Schulkinder. Künstliche Intelligenz ist im Vormarsch. Und in den Fabriken werden Arbeiter weitgehend überflüssig.

Keine Woche vergeht, ohne dass nicht ein Zeitungsbericht derart tiefgreifende Umwälzungen ankündigt. Digitale Technik wird, so heißt es, zu einer umfassenden Automatisierung führen. Manche Wissenschaftler sagen voraus, dass bis zu 80 Prozent aller Arbeitsplätze in den nächsten Jahrzehnten wegfallen. Bleibt uns Menschen nur noch die „prometheische Scham“, wie es der Philosoph Günther Anders formulierte – ein neidvoller Blick auf überlegene, himmelstürmende Maschinen, die uns ersetzen? Keineswegs: Die Technik, um die sich die fantastischen Bilder der Zukunft ranken, macht die menschliche Arbeitskraft in Wirklichkeit nicht verzichtbar. Trotz beeindruckender Fortschritte imitieren

Künstliche Intelligenz und Maschinenlernen lediglich menschliche Fähigkeiten. Die Arbeit wird nicht abgeschafft: Sie wird aufgespalten und verdichtet, ausgelagert und versteckt.

Digitalisierung und Vernetzung werden dennoch die Arbeit verändern. Wenn auch fortgeschrittene Sensorik und automatisierte Datenanalyse nicht dazu taugen, die Menschen überflüssig zu machen, eignen sie sich doch dazu, ihre Arbeit zu kontrollieren. Im Verbund mit dem Internet ermöglichen diese Techniken neue Formen der Arbeitsteilung; und gegenwärtig entwickeln Unternehmen und Wissenschaftler Methoden für eine umfassende Rationalisierung. Technische, organisatorische und betriebswirtschaftliche Maßnahmen gehen dabei Hand in Hand. Freie Berufe in der juristischen Beratung, der ärztlichen und therapeutischen Behandlung, in Journalismus und Unterricht geraten unter Abwertungsdruck. Die durch digitale Werkzeuge erzwungene Transparenz bedeutet für viele Beschäftigte in den Büros, den Fabrik- und Lagerhallen mehr Stress, mehr Überwachung, weniger Lohn. Und nicht nur das: Der Einsatz technischer Neuerungen kann den wegen Personalabbau eintretenden Qualitätsverlust nicht ausgleichen, weshalb mehr Schund und Ramsch hergestellt wird.

Was wird aus der Arbeit im 21. Jahrhundert? Matthias Martin Becker analysiert die neuen Rationalisierungsstrategien und erklärt, was sich hinter Schlagworten wie Crowdwork, Maschinenlernen, Prosument, Industrie 4.0 und Precision Farming verbirgt.

Der Autor

Matthias Martin Becker, Jahrgang 1971, arbeitete als Kraftfahrer, Produktionshelfer, Call-Center-Agent, Altenpfleger und Heimerzieher. Mittlerweile ist er als Übersetzer und Wissenschaftsjournalist tätig. Er lebt in Berlin und erstellt regelmäßig Beiträge unter anderem für den *Deutschlandfunk* und das Magazin *konkret*. 2010 erschien sein Buch „Datenschatten – Auf dem Weg in die Überwachungsgesellschaft?“, 2014 bei Promedia „Mythos Vorbeugung – Warum Gesundheit sich nicht verordnen lässt und Ungleichheit krank macht“.



Mein Leben als Minutenlöhner

Die massenhafte Kollaboration im Internet entwickelte sich von altruistischen Antrieben hin zu bezahlter Arbeit und von Clickwork zu immer anspruchsvolleren Tätigkeiten. Mittlerweile haben sich die Plattformen spezialisiert und beliefern diverse Arbeitsmärkte. Zur bezahlten Netzarbeit zählen trotz der Fortschritte der KI immer noch geistlose Tätigkeiten, die nur mit Cent-Beträgen vergütet werden und eher aus Langeweile und nebenbei geleistet werden. Mittlerweile vermitteln die Plattformen aber auch schwierigere, voraussetzungsvolle Arbeitsaufgaben im Bereich Design und Software. Weitere Arbeitsfelder sind das Testen von Programmen und das Entwickeln technischer oder wissenschaftlicher Lösungen („Innovationsplattformen“).

Üblicherweise kassieren die Crowdfunding-Plattformen eine Vermittlungsgebühr von zehn bis zwanzig Prozent des Honorars. Ihre Rolle entspricht insofern jenen Firmen, die Leiharbeit organisieren: Sie bieten Kanäle zur Arbeitskraft der Masse im Internet, „eine skalierbare Belegschaft auf Abruf“, wie es bei Mechanical Turk heißt. Zu ihren Zusatzangeboten für die Auftraggeber gehört es, für eine bestimmte Aufgabe eine Bestenliste von Beschäftigten anzufertigen. „Sie liefern Unternehmen Zugang zu einem Netzwerk an Ressourcen, unterstützen diese beim Finden der richtigen Partner (zum Beispiel Kompetenzprofile, Ranking oder Test) und stehen den Crowdworkern durch verschiedene Supportangebote zur Seite“, heißt es in der Studie von Wirtschaftsinformatikern der Universität Kassel.

Klingt gut, denke ich mir, und probiere es aus. Nach kurzer Internetrecherche finde ich eine Plattform und bewerbe mich als „freiberuflicher Texter oder Journalist“. Nennen wir die Seite (der Höflichkeit wegen und aus Angst vor Rechtsstreitigkeiten) „Fantastic Content“. Auf der Startseite werde ich gefragt: „Lieben Sie auch den Fluss eines großartig geschriebenen Textes? Macht es Ihnen Spaß, den Prozess der Erstellung kreativen Contents zu begleiten und sogar zu verbessern?“ Da bin ich mir nicht sicher, aber lege trotzdem ein Profil mit meinen Daten an und stimme summarisch den Nutzungsbedingungen zu.

Bevor ich meine Formulierungskunst verkaufen darf, muss ich einen Text abliefern. Ich lege ich mich ins Zeug, verfasse eine mitreißende Glosse, die Kurt Tucholsky nicht besser hingekriegt hätte, und klicke auf „Senden“. Schon nach wenigen Minuten antwortet mir Fantastic Content. Mein Text sei einigermaßen gelungen, aber noch nicht so richtig kreativ und nicht lebendig genug. Die wenigen Zeilen klingen nach Textbausteinen. Einstweilen stuft man mich in das mittlere Qualitätslevel 4 ein. Diese Einstufung ist wichtig, weil sie darüber entscheidet, ob ich etwas besser bezahlte Aufträge bekommen kann.

Ich bin laut Angaben der Firma einer von über 4000 kreativen Textern. Die Kunden der Agentur sind vor allem Online-Shops wie Ebay oder Zalando, die kurze Beschreibungen ihrer angebotenen Waren brauchen, von der Strickjacke bis zum Kinderfahrrad. Bei dieser Textproduktion geht es nicht zuletzt darum, mit bestimmten Stichworten einen der oberen Plätze auf den Ergebnisseiten der Suchmaschinen zu ergattern. Für mindestens 50 und höchstens 70



Worte über ein Cocktailkleid werden mir 1,47 Euro versprochen. In der nächsten Stunde gebe ich mir alle Mühe, mich für modische Winterjacken und schicke Handtaschen zu begeistern und dabei weder zu sehr noch zu wenig kreativ zu klingen. „Total schick, mit kuscheligem Pelzkragen, ein echter Hingucker!“ Meine Texte kommen prompt überarbeitet zurück. Statt der versprochenen 1,47 Euro werden allerdings nur 1,22 Euro auf mein Konto gebucht, denn bezahlt wird nur, was veröffentlicht wird. Für jedes neue Meisterwerk erhalte ich eine Bewertung. Ich scheine ausgesprochen mittelmäßig zu schreiben, alle Bewertungen befinden sich genau in der Mitte des Leistungsspektrums, weshalb sich auch die Kennzahlen in meinem Profil nicht verändern.

Meine Minitexte gebe ich in ein Feld auf der Internetseite ein. Die Programmoberfläche zeigt die Zahl der verfassten Worte an. Sind es zu wenige oder fehlen bestimmte Ausdrücke, Internet-Links oder Formatierungen, dann nimmt das System den Text einfach nicht an. Angeblich falsch geschriebene Worte werden rot unterstrichen. Ein Crowdtexer wie ich kann beliebige Software verwenden, aber letztlich muss das Arbeitsergebnis durch das digitale Nadelöhr der Plattform. Das Programm fungiert nicht als Produktionsmittel, sondern als Instrument des Managements, sozusagen als eingebaute Qualitätssicherung – die aber die Qualität nicht unbedingt verbessert. Manche Aufträge sind unvollständig oder falsch beschrieben. Auf der Internetseite finde ich für diese Fälle folgenden hilfreichen Ratschlag: „Rechtschreibfehler in den Keywords, eine zu hohe oder geringe Dichte – der Auftraggeber kann sich schon einmal vertun.“ Niemand ist perfekt, klar, dafür habe ich Verständnis! Die algorithmische Steuerung bedingt aber, dass ich diese Fehler ebenfalls einbauen müsste, damit mein Text überhaupt abgenommen wird. Das wäre nicht im Sinne des Unternehmens. „Es nützt niemandem etwas, wenn Sie die falschen Keywords auf Teufel komm raus integrieren. Schreiben Sie stattdessen Ihren Text in der geforderten Länge in korrekter Rechtschreibung. Setzen Sie die übrigen oder falschen Keywords an das Ende Ihres Textes und informieren Sie den Auftraggeber über das Textfeld, wie Sie vorgegangen sind und warum.“

Eingehende Aufträge, die nicht meinem Profil entsprechen, bekomme ich überhaupt nicht zu sehen. Die Plattform leitet mir bestimmte Informationen zu, aber sie blockt den größeren Teil von ihnen von mir ab. In Zeitungsartikeln über Crowdwork ist oft die Rede von „digitalen Tagelöhnern“. Anschaulich, aber nicht korrekt, „Minutenlöhner“ wäre der bessere Ausdruck. Pro Wort, das veröffentlicht wird, verdiene ich anderthalb Cent. Wie im frühkapitalistischen Verlagswesen erhalte ich einen Stücklohn, arbeite isoliert in meinen eigenen vier Wänden und benutze obendrein mein eigenes Werkzeug. Und dennoch ist meine Textarbeit eine kleine Schraube in dieser gewaltigen Wortmaschine, die Kontinente überspannt. Nach anderthalb Stunden und einem Verdienst von ungefähr 7 Euro bin ich bereit zum Streik. Wenn mein starkes Hirn und mein starker Finger es wollen, steht diese Maschine still. Zu diesem Zweck müsste ich allerdings die viertausend anderen kreativen Textarbeiter anstiften, und ich habe keine Ahnung, wie ich sie erreichen soll.

Passage aus dem Kapitel V. Der Aufstieg der Plattformen (S. 140 - 143) als exklusive Leseprobe im [LabourNet Germany](#) - wir danken dem Verlag!

